

Neu-Braunfelfer Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 7.

Freitag, den 24. Juni 1859.

Nummer. 30.

Neu-Braunfelfer Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$1 jährlich \$3 in Vorausbezahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inserirt, kosten \$1, dieselben dreimal inserirt \$1.50, dieselben auf 4 Jahr \$4.50. Anzeigen von mehr als 10 Zeilen im Verhältniß. Abkennungen auf die Blatt-Tabellen für Inseritionen nur bei halbjährlicher Gebühre.

Das Schicksal der Frau Sicles

Beurtheilung von einer deutschen Frau.

Die Aufregung über die Sicles-Angelegenheit ist vorüber, und die Männerwelt hat ihr Urtheil über ihn und sein Weib gesprochen. Sollten Sie so liberal sein auch das Urtheil einer Frau anzuhören, die zwar hinaus über die Jahre der Leidenschaft, aber deren Herz selbst durch einen zwanzigjährigen Aufenthalt in diesem Lande noch nicht verhärtet genug ist, um nicht zu fühlen, daß die Leidenschaft ihre Berechtigung haben, so hören Sie mich an.

Die Erziehung und die soziale Stellung der Frauen bringen ihre Tugenden und ihre Laster mit sich. Das deutsche Weib ist anders erzogen, als die Amerikanerin, und ihre Stellung im Leben der Männerwelt ist eine andere. In Deutschland genießt das Weib in jedem Lebensalter und in jedem der verschiedenen Stadien seiner Erziehung die besondere Achtung, die ihm zukommt. Das Mädchen oder die Tochter bildet nicht das Centrum der Familie, dem nicht nur Alles im Hause und außer dem Hause ausschließlich huldigt; die Mutter und die Gattin sind nicht bloß die offiziellen Begleiterinnen der erwachsenen Tochter, und ein vernünftiger Republikaner der aufstrebenden Jugend; die Großmutter gar ist nicht etwa ein gänglich überflüssiges, höchstens in der Kinderstube benutztes altes Möbel, sondern das Tochter und Mutter und Auhin ihrer eigenen Natur und Spätre nach sind und sein sollen, das läßt man sie auch wirklich sein!

Das deutsche Weib steht im Zenith seiner Blüthe, wenn es Mutter geworden; ist sie eine gute Mutter vieler wackerer Kinder, so ist sie unter Gottes weitem Himmelstende der schönste und edelste Anblick für gute Menschen. Sie ist die wirkliche Hälfte des Mannes; sie nimmt Theil an den Mühen und Kosten des Mannes, und erntet dafür auch ihren Antheil an den Ehren des Mannes; die Frau eines Bödgers ist eine wirkliche Bäckerin; die Frau eines Ministers eine wirkliche Ministerin; die Frau eines Gefandten, des Doctors, des Richters eine wirkliche Gefandtin, Docterin und Richterin. Ist er Bauer, so wird seine Frau mit ihm aufs Feld arbeiten gehen; sie wird ihm, wenn es sein muß, helfen die Erndte hereinbringen, die Vorräthe aufbewahren, das Geld unter Verluß halten. Ist der Mann ein Gelehrter, so wird sie sich um seine Studien interessieren, wird wissen, was ihn beschäftigt; ist er ein Minister und ein Gefandter, so wird er in taufend Fällen von der Integrität an den klaren Verstand seines Weibes appelliren, oder in verwickelter Angelegenheit ihren Rath einholen; die Integrität zu Hülfen zu nehmen. Ein Mann verläßt auf Monate sein Geschäft — seine Frau, die mit ihm im gleichen Hause mit dem Geschäftsbüro wohnt, wird nichts verberden oder vernachlässigen, so lange er abwesend ist; sie genießt sein Vertrauen, und er erkennt ihre Handlungen an. Wer in das Haus eintritt, wendet sich zu allererst an die Hausfrau. Die Mutter macht den Fremden mit ihren Töchtern bekannt; die Achtung vor der Mutter hindert übertriebene Galanterie gegen die Töchter, und die Gegenwart der Töchter bietet an sich schon jede Zutringlichkeit gegen die Mutter ab, wenn sie überhaupt nicht außer aller Frage läge.

Daher kommt es denn, daß, wo immer in deutschen Familien ein Scandal, sei es in Bezug auf die Töchter, oder in Bezug auf die Hausfrau vorkommt, diese Regel des deutschen Familienlebens von vornherein nicht bestand, oder durch eine wirkliche Resalliance oder absolute Ungleichartigkeit in der Ehe bedingt war. Die deutsche Frau kommt höchst selten in ihrer Jugend gefährliche Lebensverhältnisse, weil ihr regelmäßiger Lebenslauf an sich die Gefahren der Trägheit der Uebererziehung, der Genusssucht und des Mangels von Befriedigung erlaubter rechtmäßiger Genüsse ausschließt. Die deutsche

Frau ist unter hundert Fällen neun und neunzig Male die Frau ihres Mannes, die ganz und untrennbar mit ganzer Seele und ihrem Streben, ihren Wünschen, ihren Beschäftigungen, ihrer Bildung nachgerade zu dem Manne gebört, den sie sich ausgewählt, und die nach ganz kurzer Verbindung kaum zu irgend einem andern Manne mehr passen würde. Auf diese Weise wird ihr Haus ein Heiligthum und sie selbst der Mittelpunkt aller Ehren. Eine gute deutsche Frau ist Alles, was sie ihrer Persönlichkeit nach sein will, ihren Umständen nach sein kann, und was sie verliert, wenn sie verläßt, tritt aus diesem Kreise, ist so unerschöpfbar, so absolut unersetzlich, daß sie selbst bei einem Kranke oder Besessenen von einer geschlechtlichen Leidenschaft immer noch nicht so verlornt sein kann, um nicht abzuwägen, wie wenig sie gewinnt gegen die Hülfe dessen, was sie verliert.

Und nun wenden Sie einen Blick in die amerikanische Familie und sehen Sie zu, welche Stellung in ihr die Frau einnimmt, und welchen Antheil sie am Leben ihres Mannes hat.

Ochtern wir hier den umgekehrten Weg, so ist vor Allem nur ein höchst unbedeutender Unterschied in den Familien und ihrer Charakteristik zu bemerken. Ob die Familie dem Geschäftsbüro oder dem Beamten, dem Gelehrten oder Künstlerhande angehört, das Haus ist in einem Falle eingerichtet, wie im andern, und die Frau könnte jeder von tausend verschiedenen Familien präsidiren. Die Familie wohnt von dem Geschäftsbüro getrennt und die Frau lebt sorglos und unbekümmert um das Treiben ihres Mannes dahin. Der Mann ist heute Redacteur einer Zeitung und morgen Director einer Eisenbahn — sie wird sich gerade nicht anders in ihrem Lebensstadium schalten und launen einen Werth darauf legen, daß der Mann diesen Stand mit einem andern verwechselt. Der Mann fragt sie niemals um Rath wegen seiner Pläne, und wenn er ihr nicht mehr Mittel verschafft, um in der Gesellschaft erscheinen und glänzen zu können, die Erfolge ihres Mannes wären ihr ohne Zweifel sehr gleichgültig. Der Beschäftigte in diesem Hause wird nicht glücklich — sie erstickt vor dem Gedanken, deren mehr als eines er zwei zu haben — und hat sie gar eine heirathsfähige erwachsene Tochter, so ist es um ihre ganze Bedeutung gefahren. Die Tochter bildet dann den Mittelpunkt des Hauses; ihr Freund der Vater und der Bruder Weib; sie courtisirt alle Fremde; sie ist der Glanzpunkt der ganzen Familie — und die arme Mutter, die es einst gerade so gehalten, wie jetzt ihre Tochter, sinkt zu einer bloßen Stofflage und Nebenperson im Hause herab. Kaum daß sie der Fremde, der ihren Parter besucht, begrüßt; kaum daß sie sich in der Nähe ihrer Tochter zeigt; abgesehen, verweilt, ohne einen Zusammenhang mit dem Hause, findet sie — statt des Glückes einer deutschen Frau im Innern ihrer Familie — höchstens noch Bestrennung außer dem Hause, in dem sie nichts zurückgelassen, was sie fesselt, an dem sie nichts verloren, was sie nicht draußen gebannt besser säte, und wenn dann mitten hinein in dieses ödetropflose, entblätterte Leben ein Funke von Leidenschaft fällt, wenn irgend ein lüsterner, gewissenloser Mensch diesen Funken anbläst, — welche Rücksicht, die dem Herzen und der Stellung eines solchen Weibes entspränge, gibt es, die sie vor dem Falle bewahrt?

Wenn die deutsche Frau im Moment ihrer Verheirathung erst ihre wahre Kaufbahn beginnt, beschließt fast die amerikanische Frau mit diesem Momente ihre Carriere. Das Interesse an ihr ist erloschen und aus sich selbst weiß sie im Innern ihres Hauses kein Interesse für sich zu schaffen. Laufende, ja gewiß bei weitem die Mehrzahl meiner amerikanischen Schwägerinnen ergeben sich in dieses Verhältniß — gewiß, und es ist schlimm, daß es ist, finden die meisten dieses Leben den

Verhältnissen und der Natur des Weibes entsprechen — wenn aber jemals eine dagegen revoltirt, oder wenn in ihr ein Interesse wach wird, das ihr Leben mit neuen wirklichen Reizen umgibt, was in aller Welt kann es sein, das sie hindert, eine Frau Sicles zu werden? Zum Glücke, daß die Männer in diesem Lande so vielfach beschäftigt sind; daß die Lust am Geldmachen noch immer ihre höchste, fast ausschließliche Leidenschaft ist; — was sollte aus uns armen Frauen werden, wenn es auch hier, wie in Europa, Stände gäbe, deren Beruf das Faulenzen ist, und die ihre ganze Zeit unsern Verderben widmen könnten!

Eine vollkommen veränderte Erziehung, eine totale Umwälzung unserer Begriffe von Hausstande eine daraus hervorgehende allseitige Controle der Mütter über ihre zu Frauen zu erziehende Töchter ist das einzige Mittel, diesen gesellschaftlichen Leiden abzuwehren. Und darüber ein andres Mal.

(A. L. W.)

Die Stimmung in Paris.

Alle unparteiischen Berichte aus Paris stimmen darin überein, daß in den Arbeiterkreisen der größte kriegerische Enthusiasmus herrscht, daß derselbe aber nicht benapartistische Härte hat, sondern nationaler und revolutionärer Natur ist. „Vive la France! Sauvez l'honneur de la France!“ — das sind die Parole, mit welchem die Blumenmänner von Haubourg St. Antoine, die übrig gebliebenen Helden der Junischlacht, die scheiternden Truppen begleiteten. Kein einziges „Vive l'empereur!“ tritt auf diese trübsamen Lippen. Die Blumenmänner fraternisiren mit dem Militär, ziehen jeden Soldaten, der ihnen in den Weg kommt, in die Schenken, wo man zu vier Sous einen feurigen Wein trinkt, und hier erhalt das „Mourir pour la patrie!“ mit welchem Pietro, der Genosse Drinis, in den Tod ging, der „Chant du Depart“, sowie andere revolutionäre Soldatenlieder, die man seit 1848 nicht gehört hat. Auch auf den Straßen singen die Soldaten diese Lieder. Die Polizei steht machtlos dabei.

Aufgeregt und thätig wie die Proletarier oder roten Republikaner sind auch die Bourgeois, die blauen Republikaner. Wir müssen nochmals auf die Rede zurückkommen, welche der mutige und beredte Vorkämpfer der blauen Republik, Jules Favre, im gesetzgebenden Körper bei der Debatte über die zum Kriege nöthigen Gelder gehalten hat. Schon in voriger Woche erwarbten wir dieser Rede; damals lagen uns aber über ihre Kern- und Kräftestellen noch nicht vor; man kannte die Rede damals nur aus dem offiziellen Berichte im Moniteur, für den sie Mornay zuerst gestrichelt und umgefaßt hatte. In diesem offiziellen Extract schmeißt sie allerdings nach „filtrirtem Wasser“, wie die gestrige „Criminalität“ ihren nach dem Moniteur bearbeiteten Bericht in richtiger Selbsterkenntniß nennt. In den ächten Berichten aber, welche die großen europäischen Blätter sich durch ihre Pariser Correspondenten verschafft haben, schmeißt diese Rede gerade wie der rothe Feuerwein, bei dem die Pariser Blumenmänner mit den Soldaten fraternisiren und revolutionäre Lieder singen.

„Es ist eine Lüge“, rief Favre, gegen den Staatsrathspräsidenten Baroche gewandt, „wenn Hr. Baroche so sagen sich untersteht, Frankreich habe diesen Krieg nicht verheißt. Das Tuilerien-Cabinet hat ihn schon vor längerer Zeit ausgesprochen und vorbereitet. [Hier deutete der Redner an, daß ihm, als er die Vertreibung Drinis führte, Napoleon selbst seine Pläne anvertraute und mit ihm das bekannte Schreiben Drinis und dessen Testament, in welchem Napoleon zur Besetzung Italiens aufgefordert wird, verabredet und hergerichtet habe. Dann fuhr er fort:] Ich hoffe und glaube nicht, daß der Krieg totalist und auf die Defensiv beschränkt werden kann. Offenbar gehen wir

nach Italien, um eine Revolution zu machen deren Explosion übrigens schon begonnen hat. Wenn das Tuilerien-Cabinet es noch nicht merkt, daß es in Dienst der Revolution steht, und revolutionäre Politik treibt, so muß es blind oder thöricht sein. Ich beklage die Revolution in Italien, aber ich protestire gegen unser inneres Regime, gegen ein System, unter welchem Frankreich den Nacken beugt.“

Das halbe Hundert Deputirten pour sang in der Kammer heulte zur Ordnung und der Präsident ertheilte dem Redner einen Verweis. „Eine solche Entgegnung“, donnerte ihm Jules Favre zu, „richtet man nicht an einen Volksvertreter, der in der Nacht des zweiten Dezember gewaltiam von seinem Sitz gerissen wurde.“ Der Präsident setzte sich vorlegen und vernichtet. Baroche, den so leicht nichts aus der Fassung bringt, gestohlt lebhaft, brachte aber keine Worte hervor. Die peinliche Pause dauerte mehrere Minuten. Entlich brach das ziemlich zahlreich Publikum auf der Gallerie, belustigt durch die tödliche Verlegenheit der Staatsrathspräsidenten, in ein schmetterndes Gelächter aus.

Im Jahr 1849, begann J. Favre wieder, war ich in der Constituante der Berichterstatter über die römische Expedition. Der Prinzpräsident schwer damals, es sollten nur Truppen nach Italien geschickt werden, um österreichische Uebergriffe zu verhindern und Italiens Unabhängigkeit sicherzustellen. Damit hat man mich und meine Freunde schändlich hintergangen. Wir wollen heute nicht wieder betrogen werden. Unsere Sympathien sind noch immer mit Italien; aber wir haben allen Grund und alles Recht, von dieser Regierung eine bestimmte, bindende Erklärung über ihren Zweck und ihre Absichten zu fordern.“

„Allons donc, Herr Staatsrathspräsident“, wand er sich mit wegwerfender Geberde zu Hr. Baroche, „erklären Sie doch an dieser Stelle, daß die Verträge von 1815 nicht mehr bestehen für Italien, und wir stimmen mit Ihnen. Was Ihr übrigens immer vorhaben mögt, die Gewalt der Ereignisse trägt Euch fort. Aus diesem Krieg wird die Freiheit hervorgehen, ohne Euch, trotz Euch und gegen Euch! Und ich will hoffen, der Triumphtor werde dann auch Frankreich die Freiheit zurückgeben müssen, welche er ihm geraubt hat.“

Die 50 Decembristen beulten, als wäre ein räudendes Gespenst der Constituante und der Legislatur aus den Gräbern des 2. Decembers erstanden, um ihnen ihre letzte Stunde anzukündigen. Alle übrigen Deputirten und das Publikum blieben noch lange von dem hinerredenden Eindruck der Worte Favres getroffen. J. Favre hatte im Namen und im Auftrag der italienischen Patrioten den mahnenden Schatten Drinis heraufbeschworen, um den Kaiser an ein kaum ein Jahr altes Versprechen zu erinnern, wie Drinis ihm das einst unter den Verschwörern zu Florenz abgelegte Gelübde ins Gedächtniß zurückgerufen hat.

An demselben Tage, an welchem Favre seine kühne Rede hielt — es war mehrere Tage vor dem Abgange Napoleons nach Italien — erfuhr Paris, daß Hr. Favre, Administrator der großen Oper, entlassen wurde, weil man in den Theatermagazinen eine Riste gefunden hatte, welche Drinis'sche Granaten enthielt. Die Richtigkeit des Fundes ist verbürgt.

Aus den obigen Daten können sich unsere Leser einen Begriff von dem Geiste machen, der in Paris herrscht. Macht Napoleon, wie während des Krimkrieges, Cadettenstreiche, wird er von den Oestreichern geklopft, blamirt er sich auf dem Kriegsschauplatz, so bricht in Paris die Revolution aus und die dort zurückgebliebenen Truppen werden auf die Helden von St. Antoine, mit denen sie fraternisiren, schwelich schiefen.

(Walt. W.)

Sicles's Prozeß. Der „California Democrat“ schreibt: Wir haben gestern bereits berichtet, daß der Eigentümer des Bulletin verklagt worden, weil er ein öffentliches Document, welches in allen östlichen Blättern enthalten, nämlich das Bekenntniß der Madame Sicles, abgedruckt. Die Klage geht auf Grund der Ordinance wegen Verbreitung obszöner Schriften. Die Einzelnheiten sind wirklich so scandalöser Natur, daß keine Dame sie lesen kann, und es fragt sich wie weit darf die Presse öffentliche Prozeßverhandlungen veröffentlichen? Es bieten alle Einzelheiten dieses Prozeßes ein wahrhaft ekelregendes Bild. Ein Ebedeher und einer der berühmtesten Roues in Washington, gleichzeitig einer der höchsten Beamten der Ver. Staaten, heirathet eine Dirne. Diese lebt öffentlich in ebedeherischem Umgang mit einem Freund des Roues, und der Roue schießt dafür den Freund nieder. Die Frau legt nun ein schriftliches Geständniß ab, dessen ekelregende Einzelheiten Alles übersteigt, was auf dem Wege des Scandals geleistet worden, der Mann sucht dieses scandalöse Geständniß in den Prozeß zu bringen, und das Gericht weist es mit Indignation zurück. — Weiter können wir aus Rücksicht für unsere Verehrten über diesen Prozeß nicht berichten und bedauern nur, daß Sicles nicht auch noch die Frau erschossen und sich dann selbst aufgehängt. Das wäre für die menschliche Gesellschaft am besten gewesen.

Einwanderung aus Europa. So ist die Welt! Was dem einen Welttheil ein Fluch ist, wird dem andern zum Segen — und so scheint es auch, daß der 1854er Krieg, dessen Dimensionen zwar allem Anschein nach überschätzt werden, und abgesehen von einem Zuwachs von Kapital und Arbeitskräften aus Europa bringen wird, wie wir sie nur in den allerbesten Jahren der Welt erlebt.

Die Nachrichten, die seit Anfang April aus Europa hier eintreffen, haben übereinstimmend gemeldet, daß in diesem Sommer Amerika mit einer so zahlreichen Einwanderung beglückt werden würde, wie es dieselbe seit dem Jahre 1854 nicht wieder gesehen habe. Diese Ankündigungen scheinen durchaus auf Wahrheit zu beruhen, wie denn neulich schon an 5 auf einander folgenden Tagen nicht weniger als 5,300 Einwanderer in New York gelandet sind. Bedenkt man nun, daß dieser Ausmarsch zu einer Zeit begonnen hat, wo noch Aussichten auf eine friedliche Wendung der Dinge vorhanden waren, so darf man annehmen, daß jetzt nach Beginn des Krieges sich große Massen zur Auswanderung entschließen werden, die früher nie daran dachten.

Viele, die hier etwas zu verlieren haben, — schreibt ein Mann aus dem mittleren Deutschland — sehnen sich nach dem Augenblick, wo sie ihre Habe über den atlantischen Ocean retten können.“ Und ähnlich lauten alle Schreiben, welche an diese Deutsche von ihren Auserwandten in letzter Zeit gerichtet wurden.

Daß in einem so glücklichen Augenblick für uns weder die Parteien noch die Regierungen diesen Zuwachs an Menschen, Intelligenz, Arbeitskraft und Capital auch nur das geringste Hinderniß in den Weg legen werden, wäre Iherbeit zu glauben. Im Gegentheil wäre jetzt, wenn irgend wann, das große Experiment der Landreform zu versuchen, und jeder Schatten von Intoleranz und nationalem Dunkel zu versagen, um diesem Lande in wenig Jahren eine Bevölkerung und einen Aufschwung zugeben, zu dem es sonst ein Vierteljahrhundert im gewöhnlichen Laufe der Dinge gebraucht haben würde. A. L. W.

Aufwand in den Ver. Staaten. Es ist berechnet worden, daß die Weillischen den Ver. Staaten jährlich \$20,000,000 kosten; die Verkörper \$10,000,000; die Kriegsgelosten \$70,000,000; die starken Getränke \$200,000,000.

Democratische Nominationen.

- Für Gouverneur: H. N. Russell. Für Vize-Gouverneur: J. R. Lubbock. Für Commissioner der Gen.-Landesverw.: Frank W. White. Für Congress-Präsident: Thomas M. Waul. Für District-Senator: T. S. Duggan.

Wir sind vom Gen. A. J. Hamilton aufgefordert, denselben als Candidat für Repräsentant des zweiten Districts im Congress anzunehmen.

An die stimmberechtigten Bürger des Staates Texas.

Wir sind vom Gen. A. J. Hamilton aufgefordert, denselben als Candidat für Repräsentant des zweiten Districts im Congress anzunehmen.

Bei 2 Jahren bewarb ich mich in einem armen Theile des Landes um die Stimmen des Volkes und hielt in ungefähr 50 verschiedenen Counties Reden. Die Zeit erlaubt mir nicht, daß ich dieses Mal auf gleiche Weise verfähre. Ich werde mich jedoch bestreben, so viele von Ihnen zu sehen, als mir noch vor der Wahl möglich ist.

Ich nehme in diesem Heften, anzuzusprechen, daß ich fortwährend noch einer von den Demokraten bin, die in unangenehmen Zeiten nur um so mehr dem alten demokratischen Schiffe treu bleiben, einer der niemals seine Grundzüge aus Rücksichtsrücksichten oder wegen persönlicher Beförderung aufgeben hat, einer, der die Rechte seiner Mitbürger verteidigt hat, ohne vorher zu fragen, wo sie gebären sind, oder zu welcher Religion sie sich bekennen, einer der aufrecht steht auf der Plattform von Cincinnati, Waco und der letzten Plattform, die in Houston proklamirt wurde, und einer, der zur Constitution und Union hält.

Meine Mitbürger, wenn es in Ihrem Gefallen steht mich wieder für dasselbe Amt zu wählen, das ich jetzt bekleide, so seien Sie versichert, daß ich nicht faulhaftig sein werde in der Erfüllung meiner Pflichten und selbst es die Umstände erheischen, daß ich eine Stimme abzugeben habe, so glaube ich, daß dies jetzt in größter Uebereinstimmung mit der Weisheit und dem Heile des Staates und Volkes geschehen wird, mit welchem ich diese letzten 23 Jahre zusammen gelebt habe. Ich habe die Ehre zu sein Ihr unterthäniger Diener J. R. Lubbock.

Knownothingthum, Negerclaverei und Einwanderung.

Da es wohl ganz außer Zweifel ist, daß die schwarzen Republikaner des Nordens nicht nur mit den Knownothingthums des Nordens, sondern auch mit den Knownothingthums des Südens schon jetzt eine Vereinigung für den Kampf in der nächsten Jahr statt findenden Präsidentenwahl aufstreben und daß bei den verschiedenen Staatswahlen jetzt schon diese neue Verbindung der verschiedenen Elemente ihrer Kraft gegen die Demokratie probirt, als ein maßgebendes Beispiel zu dem darauf folgenden Kampfe um die Unionsämter, so ist es nicht nur analog, sondern auch ganz gewiß, daß hier in Texas für unsere nächsten Staatswahlen alle antidemokratischen Elemente zu einem gemeinschaftlichen Kampfe gegen die diesige Demokratie sich vereinigen werden. Unter den verbündeten Antidemokraten des Nordens könnte man noch in Frage ziehen, ob wohl die abolitionistischen Grundzüge der schwarzen Republikaner oder die fremdenfeindlichen Grundzüge der Knownothingthums die Oberhand behalten. Hier in Texas, wo es nur wenige Leute gibt, die in ihrer Gesinnung zu den schwarzen Republikanern gehören, wird auf jedem Fall mehr das Knownothingthum als dominirende in der antidemokratischen Coalition werden.

„Die Knownothingthums sind todt,“ wurde noch vor Kurzem von der Texas Sigs. behauptet. Sie sind nicht todt, sie haben sich, wie jene schlechte Schuldner, nur zum Schein von ihren guten Bekannten begraben lassen, damit sie dann unter andern Namen nur wieder um desto besser ihr früheres Leben und Treiben fortsetzen können.

Wenn es nun in Texas nicht nur wahrscheinlich, sondern außer aller Frage ist, daß nach einem Siege über die national-demokratische Partei die Gelüste und Bestrebungen des Knownothingthums wieder freies Spielraum in unserem Staate gewinnen, so wird sich dies zuvörderst in unserer Legislatur zeigen und man kann billiger Weise die Frage aufwerfen, werten Beschlüsse im

Sinne der Knownothingthums, die in unserer Gesetzgebung angenommen werden, nicht noch mehr dazu dienen, die europäische Einwanderung und die nicht schwebende Einwanderung aus anderen Staaten der Union von Texas abzuhalten, als das völlig unbedeutende Gesetz über die Concurrenz der Schifffahrt mit der freien Arbeit und der Willkür gegen das föderale Institut überhört?

Da sich zugehendenermaßen der Westen und Norden von Texas besser für freie Arbeit eignen, wie der Osten und Süden unserer Staates, so sollte es dem Westen und Norden auch besonders daran gelegen sein, diese Sorte von Einwanderern nicht von hier zurückzuführen. Dies wird aber gewiß durch nicht annehmbare Knownothingthum Gesetze geschehen, falls bei den nächsten Staatswahlen die Oppositen der Demokratie nicht zu diesem Siege werden dann gerade diese Sorte von Absperrern mitgegeben haben, die es sich angelegen sein lassen die Leute glauben zu machen, daß vor Allem das Institut der Negerclaverei es sei, das die freie Arbeit und die europäische Einwanderung von hier zurückhalte.

Die Negerclaverei gehen es aus eigener Erfahrung selbst zu (wie die State Gazette sagt), daß die Negerclaverei wesentlich von Bragas nicht lebend sei. Wenn wir Einwanderung für den Westen wünschen, so müssen wir unsere Hoffnung hauptsächlich auf den Farmer und Viehzüchter, das heißt auf die freie Arbeit setzen und stellen vor Allem darauf bedacht sein, durch eine liberale und fremdenfreundliche Politik diese Art von Einwanderung nach dem Westen von Texas zu ziehen, statt sie dadurch abzuhalten, daß wir den verhassten Knownothingthums durch Befestigung der Demokratie wieder zur Macht verhelfen.

Es wird so oft von den Gegnern der Demokratie behauptet, daß die Demokraten das „Geheiß des Knownothingthums“ nur dazu gebrauchen, um die Leute in den demokratischen Schaffall zurückzuführen.“ Wir glauben an keine Geheißer, wenn aber der böse Geist des Knownothingthums wieder so schlagende Beweise von seinem Dasein gibt, wie er dies bei der vor Kurzem stattgefundenen Wahl in unserem Nachbarstaate Louisiana gethan hat und wenn bei der letzten Staatswahl in Texas der Sieg der Demokratie über diesen Gegner sogar eine Zeit lang zweifelhaft erschien, so sollte doch der einfache Schluss, daß seine Wirkung ohne Ursache statt findet uns überzeugen, daß die Knownothingthums noch nicht als ein abgeschiedener Geist zu betrachten sind.

Wenn es richtig calculirt ist, daß die angebliche Concurrenz der Negerclaverei die nicht schwebende europäische Einwanderung weniger von Texas zurückhalten wird, als Ausbrüche des Knownothingthums, die sicherlich auf eine Niederlage der Demokratie in Texas nicht ausbleiben werden, so kann man sich kaum vorstellen, daß ein großer Landesbesitzer und Landhändler es nicht mit der demokratischen Partei hält. Da ferner Westeras ganz besonders für große und kleine Viehzucht und mit freier Arbeit besetzte Farmer sich eignet und Jeter, der es wohl mit dem Westen von Texas meint, gerade diese Sorte von Einwanderung wünschen muß, so scheint es eben so unbegreiflich, daß ein Bürger, dem es ernstlich um die Wohlfahrt von Westeras zu thun ist, es mit einer Partei halten kann, die auf jedem Fall die europäische Einwanderung nicht begünstigen wird. Nichtdeutlicher gibt es doch Beispiele von terranischen Landhändlern und Leuten, welchen es vorgeht sehr um die Wohlfahrt von Westeras zu thun ist, die bei dem jetzigen Wahlkampfe gegen die Partei arbeiten, die ihnen und der Einwanderung am nützlichsten sein würde.

Gov. Russell und die Grenzvertheidigung.

Eine der ärgsten Aufbegehren gegen die Administration des Gov. Russell besteht in dem fortwährend wiederholten Vorwurfe, daß er unsere Grenzvertheidigung nicht gegen die Indianer geschützt habe.

Schon in den ersten Tagen seines Amtes antretes wendete Gov. Russell seine Aufmerksamkeit auf die schwierigen Verhältnisse an unserer Indianergrenze. Er machte den in Texas lebenden Commandeur der Ver. Staaten Truppen auf die missliche Lage unserer Grenzvertheidigung aufmerksam, er instruirte ferner in dieser Hinsicht unsere Delegaten im Congress der Ver. Staaten, er setzte sich deshalb mit dem Kriegsdepartement in Washington in Verbindung und er wandte sich schriftlich an den Präsidenten der Ver. St.,

damit derselbe in dieser Angelegenheit einschreite. Während unsere Legislatur in Sitzung war, legte er denselben alle auf den Schutz unserer Grenze bezüglichen Thatfachen und Documente vor und hat überdies seitdem nicht nur alles für den Zweck der Grenzvertheidigung von der Legislatur verwilligte Geld bis auf den letzten Dollar zum Schutz der Grenzvertheidigung verwendet, sondern auch noch außerdem Verbindlichkeiten eingegangen, die möglicher Weise eine Summe von \$100,000 überschreiten können.

Unter Russells Administration wurde durch Capt. Ford eine erfolgreiche Expedition gegen die Indianer unternommen und eine große Anzahl derselben getödtet. Er hat Forts Compagnie eine viel längere Zeit im Dienst behalten, als er dazu von der Legislatur ermächtigt war. Derselben hatte er Capt. Ventland in einer andern Gegend in Dienst genommen. Beide tüchtige Offiziere hielten durch ihre fortwährend ausgesendeten Streifpartien gewiß die Indianer von vielen Räubereien und Mordthaten ab, waren in-dies doch keine unbedeutende That, um unsere weitläufigen Grenzen völlig gegen alle Unthaten freier Indianerbanden zu schützen.

Während derselben Zeit lieferte Major Van Dorn mit einer Abtheilung V. Staaten Truppen den Indianern ein Gefecht und tödtete eine Anzahl derselben.

Der commandirende General der in Texas stehenden V. St. Truppen, die seit unserm Anschluß an die Union unser einziger Schutz gegen die Indianer sind, hat unser Wissen niemals länger, die von dem Gouverneur ins Feld gerufen wurden, in den Ver. St. Dienst genommen. Ebenso hat er auch niemals den Gouverneur um Truppen zur Grenzvertheidigung angegangen. Auf Anregung durch Gov. Russells verlangte der General von dem Kriegsdepartement ein be-rittenes Regiment in Texas. In dem V. St. Senate ging aber die Sache nicht durch und die Schuld davon liegt an unserm Senator Sam Houston. Er hat nie zu Gunsten dieses Antrages eine Rede gehalten, man weiß aber wohl, daß er früherhin gegen die Vier Regimenten Bill gestimmt hat. Die Folgen hiervon waren, daß es das Federal-Gouvernement niemals für notwendig hielt, daß außer den regulirten Truppen noch eine andere Macht zum Schutze der terranischen Grenzen ins Feld geschickt würde, wie Russells behauptete. Durch dieses Verfahren der Bundesregierung wird außerdem noch dem Congress ein Grund an die Hand gegeben, dem Staate Texas alle Gutschädigung für die von ihm gegen die Indianer ins Feld gestellten Truppen zu verweigern.

Trotz seiner schwierigen Stellung hat Gov. Russells die ganze Verantwortlichkeit auf sich genommen, Truppen zum Schutze der Grenzen ins Feld zu stellen, eine Verantwortlichkeit, bei der es sich, wie gesagt, wahrscheinlich um eine Summe von ca. \$100,000 handelt.

Kein früherer Gouverneur ist in dieser Hinsicht so weit gegangen, wie Russells. So oft Gov. Poffe Ranger aufrief, so wurden diese, sobald sie nach Austin kamen, in den Dienst der V. St. eingemustert, während den von Gov. Russells einberufenen Truppen die Aufnahme in den Dienst der Ver. Staaten verweigert und ihre Nothwendigkeit nicht einmal anerkannt wurde.

Was endlich die Indianer-Reserven betrifft, so behaupten Alle, die mit den letzten Zuständen dieser Anstalten näher bekannt sind, daß dieselben von den Grenzen von Texas wegerlegt werden müssen. Gov. Russells hat schon längst diese Ansicht ausgesprochen und hat deshalb auch die formale Forderung an die Bundesregierung gestellt diese Reserven zu verlegen, und in Folge dessen hat man in Washington die hieherige Indianerpolitik geändert und eine künftige Verlegung der Reserven angeordnet.

Endlich wurde zur Vertheidigung der jetzt zwischen den Grenzvertheidigern und den Reserven obwaltenden Missbilligkeiten von Gov. Russells eine Commission nach jener Gegend gesandt, deren Vermittlung einen günstigen Erfolg haben wird.

Wenn die Grenzvertheidiger alle diese That-sachen in Erwägung ziehen, dann werden die meisten von ihnen wohl zu der Ueberzeugung gelangen, daß Gov. Russells in dieser Angelegenheit treulich seine Pflicht erfüllt hat und daß alle befristigen Anklagen, die wegen der verfaulenden Vertheidigung der Grenzen gegen ihn erhoben werden, nur von seinen Gegnern erfinden sind, um ihm als Nominirten der demokratischen Partei, Stimmen abwendig zu machen.

Die Proclamation.

Durch die letzte Legislatur wurde ein Beschluß gefaßt, nach dem die Schulländerer, die bis jetzt durch eine Bestimmung unserer Constitution unverfänglich sind, veräußlich und somit schon zum Nutzen der jetzigen Generation verwendet werden könnten. In diesem Zweck ist aber eine Abänderung unserer Constitution erforderlich, die nur erfolgen kann, wenn 2 Drittel der Bürger für diese Abänderung stimmen, und zu einer solchen Abstimmung muß das Volk von dem Gouverneur durch eine 3 Monate vor der Wahl erlassene Proclamation aufgefordert werden. Gov. Russells hat hier, wie die Texas Sigs. richtig bemerkt, ein arges Versehen gemacht, indem er diese Proclamation um mehr als einen Monat zu spät erließ. Wir geben dies zu und bemerken dabei noch außerdem, daß es kaum wünschenswerth sei, daß dieses Gesetz über Verkauf der Schulländerer durch die nächste Legislatur angenommen werden, da hierdurch der gefährliche Präcedenzfall gegeben würde, daß unsere Constitution durch eine Minorität der Stimmgeber abgeändert werden kann, indem der Gouverneur in einer beliebigen freien Zeit vor der Wahl die betreffende Proclamation erlassen könnte.

Berechnen wir aber den Schaden, der den terranischen Schulen durch diese Unterlassungsfünde des Gouverneurs bei den jetzigen schlechten Preisen dieser Schulländerer entsteht, gegen den Schaden, der Texas an Eigentum und Menschenleben dadurch entsteht, daß der von der Texas Sigs. protegirte Gouverneurs Candidat Houston es vermag, die bekannte Bill für ein Regiment Texas-Ranger in dem Congress einzubringen, so verschwindet die Unterlassungsfünde von Russells gegen die von Houston zu einer kaum zu erwahnenden Minorität. Freilich wenn man eine schlechte Sache verteidigt, so darf man nach Pforzberger Art über den Splitter im Auge des Nächsten den Balken im eigenen Auge vergessen.

Texas.

Marshall, S. Juni. (Cor.) Judge Reagan hielt letzten Montag als Candidat für Congress verschied seine Rede. Unter Anderem sagte er: Man habe vorausgesetzt, daß er mit der in Austin angeregten Opposition gegen die demokratischen Nominationen sympathisire. Das sei nicht der Fall. Er habe weder mittelbar noch unmittelbar diese Bewegung begünstigt. Er hätte in seinem letzten Circular und bei allen früheren Gelegenheiten erklärt, daß er zur demokratischen Partei gehöre und zu ihr halte, ihre Grundzüge und Gebräuche unterstütze, und zu diesen letzteren gehörten die Conventions, und welche Persönlichkeiten er auch nach seiner Ansicht bevorzugt hätte bei diesen Nominationen, so halte er sich doch als Demokrat verpflichtet, den Parteibeschlüssen der Convention sich zu fügen.

Man habe ihn gleichfalls beschuldigt, daß er in seinem Circular den Hügel der Demokratie, den man die Staatsrechtswännerer, demancirt habe. Dies sei nicht der Fall. Wenn man unter Staatsrechtswännern diejenigen versteht, die auf einer strengen Erklärung der Federal-Constitution bestanden, wie sie in den Beschlüssen von 1798 und 99 und in dem Virginia-Report von 1799 gegeben sei, nämlich auf Beibehaltung der Souveränität und Gleichberechtigung der Staaten, der Freiheiten des Volkes und den Rechten des Südens, als eines Theiles der Union; dann sei er ein so strenger Staatsrechts- und südlicher Mann, als irgend Einer, die ihm opponirten. Dies seien immer seine Grundzüge gewesen und wenn er diese Leute anklagen wollte, so müßte er sich selbst anklagen. Alle müßten seine theilhaftigen Ansichten kennen, die ihn während des Wahlkampfes vor 2 Jahren gehört hätten und die seine Kansas Reden letzten Sommer gehört oder gelesen hätten. Seine Anklagen wären gegen solche gerichtet gewesen, die die Wiedereröffnung des Schiffsverkehrs nur aus Zwecken der Agitation und um Revolution zu stiften, befrüwortet hätten und die diese Frage zu einem Test der politischen Rechtschaffenheit und einem Theil der demokratischen Plattform hätten machen wollen, und Niemand könne diese Anklagen auf sich beziehen, wenn er nicht zugleich eingestehet, daß er zu der eben bezeichneten Sorte von Politikern gehöre. Man habe gleichfalls behauptet, daß er in seinem Circular gegen den inländischen Schiffsverkehr sich ausgesprochen habe. Niemand könne vernünftiger Weise seine Worte so auslegen. Er wisse, daß es eben sowohl sein moralisches Unrecht

sei einen Sklaven in Cuba, Brasilien, an der Küste von Afrika, oder in Texas und Louisiana zu kaufen, aber die blutigen Kriege und den Menschenraub, den dieser unwürdige Schiffsverkehr verursacht, und nicht den inländischen Schiffsverkehr habe er getadelt. Er habe letzten August in seinem Circular erklärt, daß das Schicksal der Neger in der Negerclaverei unter unserm Volke besser sei, als in Afrika, aber sie könnten von dorther nicht ohne Gewalt, Betrug und Verbrechen nach Amerika gebracht werden. Eine andere Frage sei, ob dadurch die Zustände der Weissen gebessert würden.

Hinsichtlich der Souveränität der Territorien sagte er, daß den Territorien in keiner Hinsicht Souveränitätsrechte durch die Constitution verliehen seien und daß dies auch so von der Supreme Court in dem De Witt Fall entschieden worden sei. Es sei damals festgestellt worden, daß der Congress die Macht habe, in allen Fällen, wo es nicht über das Recht streite, Gesetze in den Territorien zu erlassen, entweder unmittelbar oder durch Ermächtigung der Territorial-Legislatur. Derselben wurde bewiesen, daß auch in den Territorien Neger als Eigentum durch die Constitution anerkannt werden und daß der Congress nicht das Recht habe, die Negerclaverei in den Territorien aufzuheben, und da er selbst nicht dieses Recht habe, so könne er es auch nicht an seinen Agenten oder Bevollmächtigten, die Territorial-Legislatur übertragen: u. s. w.

Die Versammlung, zu der Reagan sprach, war eine sehr stürmische und seine Rede war namentlich die von ihm geforderte Erklärung über den angeblich anti-südlichen Teil seines Circulars. Man nimmt hier an, als habe Reagan in seiner Rede, von der wir vorhergehenden Meldung gegeben haben, Alles im Circular Gesagte widerrufen und daß wie von vielen Demokraten für genügt geachtet, um ihn zu unterstützen. Andere sagen, daß dieses Wechsels seiner Ansichten und Grundzüge ihn in ihren Augen noch schlimmer gemacht und ihn als gemeinen Demagoger hingestellt habe. Ich sehe noch nicht, daß seine Rede und namentlich der gedruckte Auszug derselben (im Republican) dem Circular widerspreche. Von Lewis J. Wigfall und P. Murray, namentlich von letzterem, erwartete man, daß sie gegen Reagan aufstreten würden; jedoch erklärten sich diese mit Reagan's Auslegung des Circulars zufrieden und zogen sich zurück. Judge Chilton ist nun als Candidat gegen Reagan aufgetreten. Die Erklärung aller dieser Vorgänge scheint mir die zu sein, daß man nicht gegen die demokratische Partei mit der gefährlichen Negerfrage zerfallen wollte. Man nahm die Erklärung von Reagan willig an, nicht weil man sie für befriedigend hielt, sondern weil man selbst im Osten den conferativen Theil der demokratischen Partei für zu fest hielt und die ultra-südliche Partei so vermeiden wollte, daß Reagan auf die Principien, die er in seinem Circular ausgesprochen, erwählt würde. Sollte die Negerfrage dennoch als Hauptfrage aufkommen, da Chilton gegen Reagan und die in dessen Circular ausgesprochenen Grundzüge läuft, so würde hierdurch für jetzt und in Zukunft die Demokratie in Texas in eine ultra-südliche und eine conservative Partei getheilt.

Dr. H. Wickland hat wegen seiner Forderungen gegen die Pacific-Oceanbahn Verdrüssung auf dieselbe legen lassen und gerüht dieselbe Anfangs Juli verkaufen zu lassen, wenn seine Ansprüche nicht bezahlt werden. Beide Compagnien haben sich vereinigt und beide haben höchst ungerecht gehandelt.

Dr. C. Clark ist hier seit einer Woche in Privatgeschäften.

Friedrichsburg, 16. Juni. (Cor.) Unsere Cruteausichten sind schlecht, obgleich man hier und da Felder antrifft, wo genügendes Korn für Brodstoffe gemacht wird — wie das Jahr 1857 liefert auch dieses Jahr den Beweis, daß wenn Alles in Cultur befindliche Land unseres County nur zur Hälfte mit Weizen bestellt gewesen, der Verbrauch erreicht und noch ein Ueberschuß zum Verkauf da sein würde; manche Weizenfelder haben allerdings wenig oder nichts aufzuweisen, die meisten liefern jedoch einen beträchtlichen Ertrag, um das Weizen und Triticum zu bezahlen und noch einen Ueberschuß abzuwerfen. Die Witterungsverhältnisse des verfloßenen Frühjahrs waren ungewöhnlicher Art, wenigstens enthielt ich mich nicht, während der letzten 14 Jahre während dieser Jahreszeit ein ähnliche Dürre erlebt zu haben mit der Zugabe eines Frostes am 22. April! — Bei gewöhnlichen Witterungsverhältnissen wie der Weizen hier stets für

in Farm... die habe... Jahre ge... kommen... lungen... Sonne... Es ist... hier eben... können... Weltkör... nun, bei... Sache ist... hier, unt... em einer... berufen... treffen... den well... des Welt... gefunden... gästlichen... Partien... gesslich... Cartfish... hat bat... zu bring... gefahren... eingepad... Plakbau... und ei... und Sa... kommen... terfucht... hermat... benden... hier... An d... Stimm... Gouver... daß Ru... halten... sich gre... tern W... man W... Indian... gen die... damit y... Comm... Verdad... üben i... theiligt... fentlich... Maßre... dieselbe... aufbild... Die frucht... dender... im sch... Der g... Liano... nem O... zu ih... Lage i... die je... Indis... geschl... Dieß... daß a... Bewe... and b... die si... ihre C... hätte... ihnen... Hi... rück... selbst... des C... wie f... Leute... Geld... lönn... aus f... würd... Man... ner e... Was... sehr... veral... zu si... (f... dieß... den... Nur... in e... entb... mit... dem

